

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 104 (1978)

Heft: 20

Illustration: [s.n.]

Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau

Pensionierung

Seit Anfang dieses Jahres ist unser Nachbar pensioniert. Was hat er sich nicht gefreut auf diese Zeit, der Herr Tobler! Und Pläne hatte er! Vorerst einmal wollte er seinen kleinen Garten verändern, Stauden ausreissen und Rosen pflanzen und vor allem: den bescheidenen Rasen mindestens zweimal wöchentlich mähen.

Aber eben. Im Januar und Februar war das alles nicht möglich. Im März fuhr er einen Tag aufs Land und besorgte sich einen Kübel Mist. Anderntags fabrizierte er sein Rosenbeet. Seit Mitte April mäht er den Rasen. Das dauert jedesmal eine knappe Stunde.

Im übrigen läuft der Herr Tobler im Haus herum. Das Haus ist klein. Die Frau Tobler hat es nun an die vierzig Jahre besorgt. Kinder hatte sie nicht. Nun zeigt ihr der Mann, wie sie richtig staubsaugt. Er ordnet die kleinen Dinge auf den Kommoden um,

die seit Jahren so gestanden haben. Er steht neben seiner Frau, wenn sie Fenster putzt und instruiert sie, wie sie es schneller machen kann. Er wartet unter der Türe auf sie, wenn sie zum Einkaufen gegangen ist. Die Frau Tobler war es gewohnt, im Konsum einen kleinen Schwatz abzuhalten; jeder kennt sie dort. Das hat ihr Mann natürlich abgestellt als puren Zeitverlust. Denn jetzt, wo er so viel Zeit hat, geht unser Nachbar geizig um damit.

Bis vor kurzem beschäftigte sich seine Frau an manchen Nachmittagen damit, Schürzen zu nähen für den Blindenbasar. Ihr Mann hat sie regelrecht ausgelacht: kein Mensch trage doch heute noch Schürzen! Daraufhin und weil ihr die Zeit dazu fehlte, liess die Frau das Nähen sein.

Letzthin traf ich sie in der Stadt. Sie wollte mit einem freundlichen Winken vorüber-eilen. Ich hielt sie fest. Sie kam vom Zahnarzt und musste schleunigst heim, um Tee zu bereiten.

Sie sah etwas mitgenommen aus, und ich zweifle, ob lediglich die Zahnbehandlung schuld war. Sie sagte mir mit vagem Lächeln und dem Tram zustrebend, sie hätte «ihren Mittwoch» aufgegeben.

Nun war es uns Anwohnern allen bekannt, und wir genossen es schmunzelnd, dass die Frau Tobler jeden Mittwochnachmittag – seit mehr als fünf Jahren! – auf das netteste aufgemacht ihr Haus verliess und sich in die Stadt begab. Sie besuchte da nämlich mit drei andern Damen – immer den gleichen! – einen Italienischkurs.

Ihr Mann interessierte sich jetzt für diese Kurse, und im Januar nahm er eine Prüfung vor. Es ergab sich, dass die Frau Tobler nur sehr spärliche Italienischkenntnisse besass, und der Mann fand es daher höchst unwirtschaftlich, die Sache fortzusetzen. Nun hatte seine Frau «ihren Mittwoch» immer als vergnügliche Angelegenheit angesehen. Nach dem Unterricht sassen nämlich die vier Damen

bei Tee und ausgiebigem Geplauder. Im Sommer fuhren sie dazu sogar aufs Land. Nun war also auch das zu Ende.

Heute macht die Frau Tobler mit ihrem Mann Wanderungen rings um die Stadt. Sie musste sich feste Laufschuhe kaufen, da ihre gewohnten Absätze den Strapazen dieser Märsche nicht gewachsen waren. Sie besichtigt jetzt Neubauten und Straßenprojekte. Ihr Mann geniesst dieses Tun in vollen Zügen.

Wir gönnen es ihm. Er soll sich seines Lebens freuen im wohlverdienten Ruhestand. Und er tut es eben nach seiner Art. Aber: mir ist beim Gedanken an seine liebenswürdige, fügsame Frau nie ganz wohl. Mir scheint, es ist auf dieser ungerechten Welt ein ganz kleines, ganz unbedeutendes Drama, das sich in unserer Nähe abspielt, und man kann das offenbar nicht hindern. Aber wäre es nicht schön, wenn es solche menschliche Dramen nicht gäbe?

Gertrud

Der vierzigste Mai

Jemand sagte kürzlich: «Es ist Mai, man sollte sich verlieben.» Tja, das ist leichter gesagt als getan. Besonders dann, wenn der Mai schon nicht mehr ganz so frühlingshaft ist wie auch schon und wie damals, als «alle Vöglein sangen ...»

Bei den Jungen ist die Liebe noch eine unbeschwerliche Sache. Alles ist einfach schön: das Leben, die Welt, das Lächeln des Partners oder der Partnerin – ach! die Liebe mit achtzehn Jahren – kann man sie vergessen? Nein, und man sollte auch nicht. Aber man müsste sie vielleicht sorgsam auf die Seite stellen können, wie Grossmamas Schnupfdose und das getrocknete Veilchen aus dem Poesiealbum, mit etwas Wehmut und Dankbarkeit, dass es sie einmal gegeben hat. Es ist Zeit, umzudenken, denn die Liebe mit vierzig kann und will nicht die Liebe mit zwanzig sein.

Man ist nicht mehr jung, die Welt ist – leider – nicht mehr nur schön, und wir haben außerdem ein wenig Patina angesetzt, kör-

perlich und geistig. Man überlegt sich, was Liebe überhaupt sei, man spricht von «anderen Werten» und weiss doch nicht genau, was damit gemeint ist, man fragt sich, ob man überhaupt noch lieben, noch geliebt werden kann. Das eigene Spiegelbild scheint es zu verneinen, denn der Standard unserer Liebeschancen wird von der Reklame vorgeschrieben: perfekte, wenn auch ausdruckslose Gesichtszüge, ein blendendes Lächeln, seidenweiche Haare – da kommt man mit dem besten Willen nicht mehr mit, die Details sind einfach nicht mehr so, wie sie einst waren.

Der weiche, «süsse» Mund hat sich zum dauerplissierten Bindestrich festgelegt, die einst «blauen Fensterlein» haben einiges von ihrer Blankheit eingebüßt, die «tiefen Seelein» trüben, ganz wie in der Natur, denn auch in uns hat sich inzwischen eine Art Grundwasserverschmutzung eingeschlichen. Hinter dem Lächeln stehen diverse einzelne Zähne, in die sich höchstens noch ein Zahntechniker verlieben könnte, und

